

SCHORNDORFER NACHRICHTEN

Rund um Schorndorf

Ein „Lerngang“ durch die Streuobstwiesen

Von unserem Redaktionsmitglied Michael Städele Urbach. Früher hat man „Lerngang“ dazu gesagt. Heute heißt es vermutlich „Exkursion“. Wie auch immer: Die siebte Klasse der Wittumschule hat gestern einen - bleiben wir bei der alten Formulierung - „Lerngang“ gemacht. Mit Imker Friedemann J.T. Bär durch die Streuobstwiesen.

Die Schülerinnen und Schüler sowie ihre Lehrerin Annie Wasielewski erfuhren von Bär, dem früheren Förster vom Eulenhof, sehr viel über die Imkerei und die (Honig-) Bienen, aber auch manches mehr. Zum Beispiel, dass es in der Gemeinde Urbach früher 484 Morgen Rebfläche gab. 484 Morgen, was ist das um Gottes Willen umgerechnet in Hektar? Friedemann J.T. Bär blickte in die Schülerrunde und sagte: „Mit dem Maß ‚Morgen‘ könnt ihr sicher nichts anfangen.“ Der Mann lag allerdings falsch. Denn ein Siebtklässler wusste sehr wohl, dass drei Morgen ein Hektar sind. Er erntete dafür zum einen von einem Mitschüler die eher abfällig gemeinte Bemerkung „Streber“ und lag zum anderen nicht ganz richtig. Dafür traf den jungen Mann freilich keine Schuld, denn er konnte nun wirklich nicht wissen, dass - wie Bär aufklärte - in diesem Fall „preußische Morgen“ gemeint waren. Und es sind eben vier „preußische Morgen“, die einen Hektar ergeben. Für Urbach bedeutet das, dass auf 130 Hektar Fläche Wein wuchs. Bis die Reblaus kam und der Wengerter-Herrlichkeit ein Ende bereitete.

Aus den Rebflächen sind in den folgenden Jahrzehnten, ja Jahrhunderten bis heute nach und nach Streuobstwiesen geworden. Und auch hier wies Friedemann J.T. Bär auf eine Besonderheit hin, die nicht nur für die Wittumschüler neu war. „Warum wachsen die Kirschbäume oben am Hang?“, fragte der Fachmann. Ratloses Achselzucken. „Weil es dort keinen Spätfrost gibt.“ Will heißen, die früher als Apfel und Birne blühenden Kirschen sind weiter oben besser geschützt.

Anschauungsunterricht zum Teil in Form von drastischen Beispielen dann auch wenig später am Bienenstock. Bär macht seine Pfeife auf, zeigt das Innere des Utensils und sagt: „Wer ans Rauchen denkt - so sieht eure Lunge später mal aus.“ So wie das Innenleben der Pfeife. Schwarz vor Teer. Eine junge Dame fragt, irgendwie überrascht: „Teer durchs Rauchen in die Lunge?“ Aber ja, Fräulein, das ist so. Wieder was gelernt. Ob fürs Leben? Es wird sich zeigen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Imker Bär auch viel über die Honigbienen weiß. Dass es sie zum Beispiel seit 50 Millionen Jahren auf dieser Erde gibt und die Menschheit bald erkannt hat: „Das ist etwas Gutes.“ Die Ersten waren die Ägypter vor etwa 6000 Jahren, in Deutschland lernte man die Insekten, die übrigens als Einzige ihrer Spezies überwintern können, erst im Mittelalter schätzen.

Auf den größten Feinde der Biene (und damit auch des Imkers) ging Friedemann J.T. Bär ebenfalls ein: die Varroamilbe, die aussieht wie eine winzige Krabbe. Sie kann man zwar mit Ameisen- und Oktalsäure bekämpfen, „ganz auf null bringt man sie aber nicht“. Das bedauert nicht nur Bär, das bedauern alle Imker. Denn die Milbe kann ganze Völker vernichten. Jüngst beim großen Bienensterben in Spanien, Kanada und anderswo spielte nach Bärs Überzeugung aber nicht nur sie eine Rolle, sondern auch durch Gentechnik veränderte Lebensbedingungen für das Insekt.

Einiges an Theorie hatte Friedemann J.T. Bär parat, einiges auch an Praxis. Und zwei Kostproben. Die Siebtklässler samt Lehrerin Wasielewski und Robert Bader sowie Christine Ganz, Landschaftsplaner und Ökologe beziehungsweise Umweltberaterin beim Landratsamt Rems-Murr (es hatte den „Lerngang“ im Rahmen des Streuobstwiesenprojekts organisiert), durften „Gelee Royale“, das Futter der Königin, probieren. Und

Wabenhonig. Während das königliche Gelee nicht unbedingt jedermanns Geschmack war, entpuppte sich der Wabenhonig als das, als was er gemeinhin gilt. Als Delikatesse, nach der man sich die Finger schleckt.

Artikel vom: 23.05.2007

Artikel drucken...

Fenster schließen...